

Lieber richtig angezogen als falsch nackt. Post-Gender Performance vs. Konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz.

If the Body Fits Less Than a Proper Dress.
Post-Gender Performance vs. Constitutional Gender Incongruence.

Cornelia Kunert

Themenschwerpunkt

Zusammenfassung

In der anbrechenden Post-Gender Ära wird der individuelle Ausdruck der Geschlechtsidentität zum Stilelement und zum körperpolitischen Statement. Der transsexuelle Wunsch nach einer Angleichung an das Identitätsgeschlecht wird in diesem Diskurs oft als reaktionärer Versuch eine heteronormative Binarität der Geschlechter aufrechterhalten zu wollen, kritisiert. Unter Beachtung des speziellen Embodiments bei Konstitutioneller Geschlechtsinkongruenz sollen die Ursachen für dieses Missverständnis geklärt und auf diese Weise versucht werden, bestehende Diskriminierungen von rechts und links zu bekämpfen.

Abstract

In the upcoming Post-Gender age the performance of gender identity becomes more and more an issue of individual style and a political statement as well. In the actual discourse the desire to undergo a sexual reassignment surgery is often criticised as an effort to stabilize the heteronormative binarity of sexes. Regarding the specific embodiment in the case of Constitutional Gender Incongruence the reasons of this misunderstanding shall be resolved to fight discriminations thoroughly from every angle.

1. Vorbemerkung

Der slowenische Philosoph Prof. Slavoj Žižek ist gegenwärtig aufgrund einer Vielzahl von Veröffentlichungen zu aktuellen Themen medial sehr präsent. Was er zu sagen hat ist meist nicht nur unterhaltsam, sondern

seine Sichtweise auf viele gegenwärtige Probleme aus der marxistischen, kapitalismuskritischen Perspektive ist aufschlussreich und bereichernd. Er hat mehrere Lehraufträge und ist gefragter Redner auf vielen internationalen Veranstaltungen. Er scheut sich nicht, mitunter politisch unkorrekte Aussagen zu machen, die er umfassend und manchmal mit überraschenden Argumenten begründet. Vor allem aber ist er Hegelianer und theoretischer Psychoanalytiker der Lacan Schule. Vor kurzem habe ich einen seiner Vorträge beim Forum for European Philosophy auf youtube gehört, der den Titel: „Against the Double Blackmail – Refugees, Terror and other Trouble with Neighbours“ trägt (Žižek, 2016).

Es hat mich sehr überrascht, als er dabei auf das Thema Transgender zu sprechen kam und zugab, den „Transgenderismus“ als ein Post-Gender Phänomen abzulehnen und an der Differenzierung der Geschlechter als einem „gutes Dogma“ festhalten will. Er versteht dabei gemäss des aktuellen Gender-Diskurses Transgender-Personen als Proponenten einer vor allem politischen Agitation:

„The claim of post-genderism is, that social, emotional and cognitive consequences of fixed gender roles are an obstacle to full human emancipation. A society in which reproduction through sex is eliminated will open unheard (of) new possibilities of freedom, social and emotional experimenting. It will ... eliminate a distinction which sustains all later social hierarchies, exploitations and so on and so on. My problem is that I disagree with both poles. Of course, it's easy to see how transgenderism fits perfectly our late capitalist subjectivity, where we have all the emphasis against binary logic. Fluidity! Everything should be fluid. You change your identities and so on and so on ... sexual differences does not function as a simple distribution of properties – men do this, women do this. It's precisely a name for a certain deadlock where men and women are two ways to cope with it, but both fail. For example: what's totally wrong with Gender theory is not that they

are too daring, but they are not daring enough. Being a man is not a stable identity. A certain doubt in being a man, a certain way to include femininity is part of being a man. Being a man is ... something deeply self contradicting and it goes the same for women.“

Für Zizek ist es insbesondere die hegelianische „gegensätzliche Bestimmung“, die eine Trennung in distinkte Entitäten eigentlich unmöglich macht.¹⁾ In der Differenzierung zweier gegensätzlicher Teile schließt der zu definierende den jeweils anderen Teil, als einen für die Bestimmung wesentlichen, immer mit ein. Die psychoanalytische Deutung des Transgender-Phänomens als einer psychodynamischen Abwehr der Kastrationsangst oder eines inzestuösen Konflikts, die immer wieder vorgebracht wird (Roudinesco & Plon, 2004, S. 1023f), schliesst sich hier beinahe nahtlos an, weil auch das Symptom immer auch den verdrängten Gehalt in sich birgt und bergen muss. Die zugrundeliegende Logik in Hinblick auf Transsexualität ist klar: Eine fantasierte Weiblichkeit (bzw. Männlichkeit) wird als narzisstisches Selbstobjekt errichtet, das zur symbolischen Identifikation dient, um einerseits die Inzestgefahr zu bannen, die nach psychoanalytischer Lehre so gut wie beinahe in jedem Konflikt eine Rolle spielt und andererseits der Kastration zuvorzukommen. Hegel und die Psychoanalyse werden dazu benützt, die Unmöglichkeit eines „Geschlechtswechsels“ zu betonen und zu argumentieren. Das Weibliche (bzw. Männliche) bleibt ja hier weiter und unauflöslich intendiert vom ursprünglichen männlichen (bzw. weiblichen) Standpunkt aus. Es bleibt also eine „gegensätzliche Bestimmung“ und die Analyse soll die transsexuelle Identität als Phantasma entlarven.²⁾ Auch von feministischer Seite wird oft ganz ähnlich argumentiert wie etwa jüngst von Germaine Greer, die Transgenderismus als eine im Wesentlichen frauenfeindliche Aktion sieht. „Ich denke, dass Frauenfeindlichkeit eine große Rolle spielt, wenn ein Mann, der einen so großen Aufwand unternimmt, als eine bessere Frau wahrgenommen wird, als jemand, der einfach als Frau geboren worden ist“ (queer.de, 2016). Von feministischer Seite können so sowohl weibliche als auch männliche Transsexualität als Ausdruck der männlichen Dominanz missverstanden werden, wie etwa Andrea Roedig (2015) es tut: „...die meisten Queer-Aktivist_innen lesen Transsexualität daher als die eigentliche Subversion des Geschlechts. Problematisch bleibt, dass diese Subversion – zumindest ästhetisch, oft aber auch lebensstechnisch – als Mimikry ans herrschende Modell daherkommt. Dass also Frau-zu-Mann Transsexualität sich nicht wie eine weibliche Aneignung des Phallus anfühlt, sondern eher wie eine phallische Überwindung des Weiblichen. Das alte Programm also.“ Demnach wäre man als Transgender frauenfeindlich per se.

Begreift man das Phänomen Transsexualität solcherart aus der geisteswissenschaftlichen oder psychoanalytischen Perspektive als soziokulturelle Performance oder psychodynamische Konfliktlösung (Gender Dysphoria), mag man zu derartigen Schlussfolgerungen

kommen. Was dann bleibt ist die ausschliesslich politisch-agitatorische oder krankhafte Dimension der Transgender-Existenz. Zizek sieht die Bestimmung der Transgender Personen nicht darin, männlich oder weiblich definiert zu sein oder sich eindeutig zuzuordnen, sondern für die Geschlechterdifferenz selbst zu stehen. „Those who don't have a specific place within society, stand for the universality as such. Gender as such does not stand for something beyond differences – it is sexual difference as such ...“ Die Bestimmung von Transgender Personen sieht er folglich darin: „... they stand for difference as such“ (Zizek, 2016, 54:16ff). Damit wird immerhin auch ein politischer Auftrag formuliert, was schon besser ist, als die psychische Gestörtheit. Aber wäre das für die Transsexuellen tatsächlich ein Fortschritt und vor allem ist das wahr?

Zizek hat hier auf zweifache Weise recht: Nicht nur aus der hegelischen Perspektive, sondern auch aus der evolutionsbiologischen Sicht ist die Einteilung in zwei voneinander strikt unterscheidbare Geschlechter längst nicht mehr haltbar. Die Sicht der Biologie unterstützt die Auffassung von der Diversität von Gender und Geschlecht. Dies fasst der Biologe Milton Diamond in dem Satz zusammen „Nature loves variety, unfortunately society hates it“ (vgl. Diamond, 1994 und Roughgarden, 2016). Zweitens stimmt auch, dass im gesellschaftlichen Diskurs der anbrechenden Post-Gender Ära leidenschaftlich die Position vertreten wird, dass Geschlecht eben nichts anderes sei, als eine soziale Konstruktion, derer man sich frei bedienen kann, der aber weder normative Kraft noch ontologische Wirklichkeit zukommt. In dieser Sichtweise werden dichotome Geschlechterkategorien als willkürliche Beschränkungen tendenziell abgelehnt und die Freiheit des persönlichen Ausdrucks betont. Bi-Gender, Gender-Fluid, Gender-Queer, Gender-Bender, A-gender, schaffen einen Raum, in dem die individuelle Geschlechtsperformance stattfinden kann und gelebt wird. Transgender oder wenigstens androgyn zu sein zu sein ist irgendwie cool und „Pride“ steht für Buntheit als Lebensform.

Die in ihrer Ambiguität gelebte Geschlechtlichkeit der Transgender-Personen passt somit haargenau in die kulturpolitische Agenda linker Kräfte auf dem Weg zu gesellschaftlichem Wandel, hin zu grösserer Toleranz, Offenheit und Diversität – eine Tatsache, die Zizek wohl zu wenig berücksichtigt, wenn er als Marxist den Transgenderismus insgesamt ablehnt. „Each person should have the right to determine and change their sex – and express their gender in any way they choose“, hat Leslie Feinberg (1996, S. 125) schon in den Neunzigern gefordert. Das Bedeutungsfeld der Transsexualität unterliegt dem gesellschaftlichen Wandel und es ist gegenwärtig keineswegs so, dass alle Menschen, die sich als transsexuell bezeichnen auch medizinische Schritte beabsichtigen und/oder ihr Geschlecht endgültig und unumkehrbar dem Identitätsgeschlecht angleichen wollen, so wie man den Begriff noch vor wenigen Jahren verstanden hätte. Im Gegenteil. Die Entwicklung geht eher in die Richtung, dass unter „Transsexuellen“

(üblicherweise transsexuelle Frauen) oft dezidiert Penisträger mit weiblicher Identität gemeint sind.³⁾ Diese gesellschaftliche Realität ganz jenseits des dichotomen Rollenverständnisses von Mann und Frau ist dabei auch die Schnittstelle wertekonservativer Haltungen und gesellschaftlichen Wandels und ruft deshalb auch weltanschaulich kontroverse und teils sehr heftige Reaktionen hervor. Diese Geschlechtervarianz geht vielen viel zu weit und wird als Angriff auf die Fundamente der bürgerlichen Norm wahrgenommen und verurteilt obwohl andererseits in mehreren Ländern Europas (darunter auch Österreich) gesetzliche Rahmenbedingungen geschaffen wurden, die den „Geschlechtswechsel“ erleichtern sollen.⁴⁾ Als Reaktion sind Transsexuelle weltweit erschreckend häufig mit transphober Gewalt und Beschränkungen konfrontiert über die ich an anderer Stelle geschrieben habe (Kunert, 2014, S. 15-20) und die auch im Trans Murder Monitoring berichtet wird (IDAHOT, 2016). Ein aktuelles Beispiel dafür ist eine Gesetzgebung im Bundesstaat North Carolina, wo am 23.03.2016 die sog. Bathroom Bills verabschiedet wurden, die es Transgender-Personen unter Androhung von Strafe verbieten, Toiletten oder Umkleieräume zu benutzen, die nicht dem Geburtsgeschlecht entsprechen.⁵⁾

Das Zustandekommen des Gesetzes wurde ausdrücklich damit argumentiert, dass es vor allem um den Schutz von Frauen und Kindern vor sexuellen Übergriffen geht. Es wird unterstellt, die weibliche Identität könne nur zu dem Zweck vorgetäuscht werden, um in einen weiblichen Intim- und Schutzbereich zu gelangen und dort sein sexuelles Unwesen zu treiben. Tatsächlich konnten jedoch keinerlei Übergriffe durch Transgender-Personen erhoben werden. Es wurde vom Gesetzgeber eine Bedrohung insinuiert, vor der man Frauen und Kinder schützen müsse. Es brauche gar nicht irgendeine konkrete Gewaltanwendung, so die Argumentation weiter, sondern das bloße Eindringen von „biologischen Männern“ stelle einen Gewaltakt dar, wie der republikanische Abgeordnete Paul Stam im CNN Interview erklärt (Chiochet, 2016).

„When you see someone who is obviously a man, regardless whether they wear a dress or not, I think a woman in a restroom where she expects to only be with women or a girl who expects to be with girls has a right to feel uncomfortable about that and to feel like her privacy has been violated. It's a privacy issue even if their safety is never violated in practice.“

In der Folge dieses Gesetzes kam es wiederholt zu Vorfällen, in denen Frauen, die nicht Transgender waren, nur aufgrund ihres männlich akzentuierten Aussehens mit Polizeigewalt aus Toilettenanlagen entfernt wurden. So genannte privat organisierte Rest-Room-Cruzer, die sich hauptsächlich aus Männern fundamental-christlicher Kreise rekrutierten, sahen sich berufen, weibliche Benutzer von öffentlichen Toiletten zu kontrollieren. Eine Paradoxie wenn man bedenkt, dass das Gesetz erlassen wurde, um Frauen vor männlicher Belästigung zu schützen. Angesichts dieser Versuche körperpolitische Freiheiten zu beschränken und zu-

rückzudrängen, ist es heute unerlässlich, die Vielfalt der geschlechtlichen Ausdrucksweisen und ihre menschenrechtliche Grundlegung als Teil der modernen Gesellschaft zu würdigen und zu verteidigen. „... Ideology is alive at this everyday rituals like how we go to the toilet“, so Zizek (2016) in seiner Kritik, „Segregated toilet doors are today the center of a big ideological struggle in the United States.“ Auch wenn Zizek es ironisch meint, es ist erschreckend wahr.

2. Unterscheidungen

In Billy Wilders Komödie aus dem Jahr 1959 „Some like it hot“ (Jack Lemmon, Tony Curtis, Marilyn Monroe in den Hauptrollen) mit seiner rasanten Komik und witzigen Dialogen wird mit den Geschlechtergrenzen auf eine Weise gespielt, die zwar auf den ersten Blick klamaukhaft wirkt, aber doch bei genauerer Betrachtung die Gender-Rollen auf der einen Seite und die ontologische Geschlechtlichkeit geschickt miteinander in Beziehung bringt. Er verzichtet dabei auch auf jede Lächerlichkeit als Stilelement, wie sie in den meisten Filmen mit Travestie-Bezug zum Spass-Repertoire gehört. Es geht in dem Film darum, dass zwei arbeitslose Musiker, Jerry und Joe, sich in den wilden 20er Jahren aus finanzieller Not als Frauen ausgeben, um eine Stelle in einer reisenden Damenkapelle zu ergattern, was ihnen durch geschickte Mimikri auch gelingt. Um ihre wahre Identität vor dem strengen Kapellmeister zu wahren, müssen sie so perfekt wie nur möglich, die weibliche Rolle beherrschen. Im Laufe der Handlung lässt sich einer/eine von beiden, nämlich die Kontrabass-SpielerIn Jerry/Daphne sogar soweit darauf ein, dass er/sie eine romantische Beziehung zu einem schrulligen Mann beginnt, der heftig um sie wirbt. Er/Sie verschmilzt in gewisser Weise mit der Rolle der Frau und diese coincidentia oppositum findet ihren Höhepunkt in einer Szene, in der Daphne ganz überglücklich und beschwingt dem Kollegen Joe von der bevorstehenden Verlobung mit dem reichen Verehrer Osgood erzählt (Wilder, 1959). Joe ist schockiert, kann sich aber bei Daphne nicht verständlich machen, weil diese alle seine Einwände mit heteronormativen Argumenten leicht und schlagfertig entkräftet.

Jerry (Daphne): We're planning a June wedding.

Joe: What are you talking about? You can't marry Osgood.

Jerry (Daphne): Do you think he is too old for me?

Joe: Jerry you can't be serious.

...

Jerry (Daphne): I'm not stupid. I know there's a problem.

Joe: I'll say there is.

Jerry (Daphne): His mother. We need her approval. But I'm not worried because I don't smoke.

Dieses Hin und Her geht einige Zeit so weiter und Joe versucht alles, um Jerry aus seiner glückseligen, weiblichen Daphne-Trance aufzuwecken. Als Joe das endlich gelingt, ist Jerry ganz niedergeschlagen von der Erkenntnis seiner wiedergefundenen Männlichkeit. „I am a boy. Boy, oh boy, am I a boy.“ Einen Moment lang wirkt es, als wäre Jerry gegen seinen Willen in eine trostlose männliche Wirklichkeit zurückgeworfen worden, aber schon Augenblicke später verbindet die beiden Männer der Gedanke an das wertvolle Diamantarmband, das der reiche Osgood seiner vermeintlichen Daphne geschenkt hat.

In der Szene wird auf sehr unterhaltsame Weise deutlich, dass die männliche Realität, auch wenn sie für einige Zeit wie in Hypnose in den Hintergrund tritt, gleich danach wieder funktioniert wie zuvor. Als der Zauber der Travestie verfliegen ist, nimmt sich Jerry die Perücke vom Kopf und muss sich den Problemen, in denen die beiden Protagonisten sich befinden, wieder stellen wie zuvor. Der Saxophonspieler Joe wiederum benutzt in dem Film die Tarnung als Frau dazu, sich in die intime Nähe der schönen Sängerin Sugar zu bringen und gleichzeitig unerkant als Mann eine Liebesbeziehung zu ihr zu beginnen, in der er die Kenntnisse aus der vermeintlichen „Frauenfreundschaft“ ausnützt. Im Unterschied zu Daphne, die in der weiblichen Identitätsübernahme ganz glücklich war und deren Rückkehr in die Männlichkeit wie das Zerbrechen eines schönen Traums wirkt, ist Joe das Schlitzohr, das sich nur verkleidet hat, um Gewinn daraus zu schlagen. Interessant ist, dass im Film Jack Lemmon, obwohl er von Statur und Gesicht her wesentlich männlicher wirkt, viel femininer wahrnehmbar wird, als der als Frau sehr hübsch aussehende Tony Curtis.

Das überaus unterhaltsame Spiel mit den Identitäten offenbart ganz nebenbei zwei sehr unterschiedliche Erfahrungen der Protagonisten. Joe ist der Mann und es kommt beim Zuschauer kein Zweifel darüber auf. Er verkleidet sich bloß zum Zwecke der Täuschung. Er ist die Figur, gegen die sich die Bathroom Bills richten. Es geht ihm um einen Profit, den ihm der Zugang zur weiblichen Privatheit von Sugar bietet. Die Verkleidung ist Tarnung und ein Attribut, zu dem keinerlei innere Beziehung besteht. Er kann sie jederzeit ablegen, ohne etwas zurückzulassen. Ganz anders bei Jerry. Er wird gewissermaßen von der weiblichen Rolle absorbiert und seine männliche Identität tritt soweit in den Hintergrund, dass es kurzzeitig so wirkt, als hätte er keinen Zugriff mehr auf sie. Ein heutiger Betrachter wird vielleicht darin auch eine Sehnsucht erkennen, diese weibliche Seite länger oder dauerhaft auszuleben. Die Möglichkeit dieser beinahe totalen Verschmelzung wird für den Zuschauer plausibel, beinahe selbstverständlich und es ist, als würde Joe mit seinem Appell an die Vernunft, die kritische Stimme des Betrachters ersetzen, damit dieser umso ungestörter die vorübergehende Verwandlung zulassen kann. Die Maskerade, das Theater, die Travestie sind hier in die Handlung verwoben und werden durch die Not der beiden ge-

rechtfertigt und der bürgerlichen Moral der 50er Jahre annehmbar gemacht. Bei der Figur von Jerry kann man mehr von einer möglichen Transgender-Wirklichkeit wahrnehmen als bei Joe. Tatsächlich gibt es Menschen, die kurzzeitig die Rolle des anderen Geschlechts verkörpern und darin eine wichtige oder befriedigende Erfahrung machen. Sie kennen ihr eigenes Geschlecht, doch ihre Identifikation damit ist brüchig. Der Wechsel der Genderrolle ist für Sie jedenfalls mehr als nur Verkleidung. Es ist, als würden sie ihre „zweite Seite“ brauchen, um vollständig zu sein und möglicherweise eine Animus-Anima Gestalt im Sinne C.G. Jung's zu verwirklichen. Das Überschreiten der Geschlechtergrenze kann auf verschiedene Weise faszinierend sein und ist auch ein Ausbrechen aus Normen, die durch Erziehung und Gesellschaft vorgegeben sind. Es können Stunden, Tage oder Jahre sein, die in dieser Identität gelebt werden, aber immer bleibt die innere Ambiguität bestehen. Selbst wenn jemand gerne in dieser Rolle bleiben würde, so betont er oder sie doch immer wieder: „Ich werde niemals eine richtige Frau (Mann) sein.“ Medizinische Massnahmen zur Geschlechtsangleichung werden meist nicht oder nur in einer Art Probehaltung vorübergehend gewünscht. Hormonersatztherapie wird, sofern sie begonnen wurde, meist bald wieder abgesetzt. Im Gespräch betonen manche dieser, vor allem sich weiblich identifizierenden Transgender-Personen oft, dass es ja eigentlich auch ganz und gar unmöglich sei „das Geschlecht zu wechseln“ und sprechen in diesem Zusammenhang auch gelegentlich von den „Freaks“ oder lächerlichen Figuren, zu denen sie nie und nimmer gehören wollten. Ich unterstelle diesen Menschen hier keine transphobe Herabwürdigung oder Diskriminierung, auch wenn solche Aussagen diesen Eindruck erwecken könnten. Man muss bedenken, dass das therapeutische Gespräch eine Ausnahmesituation darstellt, in der eine amoralische Offenheit herrscht, die es zurecht ermöglicht, Zweifel und Befürchtungen in radikalerer Weise zu formulieren, als dies sonst der Fall ist. Diese beschriebene Transgender-Wirklichkeit scheint auch eher der Bereich zu sein, der bei Zizeks Analyse des „Transgenderismus“ gemeint ist, denn die „Bestimmung“ der eigenen Weiblichkeit dieser Menschen ist „gegenteilig“ im hegelschen Sinne, weil sie fast durchgehend von der männlichen (bzw. weiblichen) Perspektive aus geschieht. Dem gegenüber ist die Übernahme der Gender-Rolle für Transgender, die sich männlich identifizieren viel unproblematischer. Auch sehr deutlich männlich akzentuiertes Auftreten und Bekleidung kann meist im Rahmen einer Beibehaltung der weiblichen Identität ausgelebt werden, ohne scharfe gesellschaftliche Sanktionen befürchten zu müssen. Die Ambiguität im Selbsterleben erfordert in diesen Fällen keine eindeutige Entscheidung zu einer Geschlechterrolle, solange die weibliche Identität einigermassen aufrechterhalten wird. Aber auch hier wird, von passageren Versuchen mit Hormonsubstitution abgesehen, meist von medizinischen Massnahmen deutlich Abstand genommen.

Die Frage, warum ein Überschreiten der Geschlechtergrenze in Richtung Weiblichkeit oftmals lächerlich auf die Umgebung wirkt, ein Überschreiten in die andere Richtung dagegen nicht, lässt sich mit der allgemeinen Stellung der Geschlechter leicht beantworten. Immer noch ist die männliche Dominanz allgegenwärtig. In diesem Zusammenhang ist es die tatsächlich Phalozentrik, die eine Person sofort dem Spott preisgibt, die auf die Insignien männlicher Macht offenkundig verzichtet. Travestieshows hätten wahrscheinlich keine Besucher mehr, würden sie nicht mit „Herrliche Damen“ beworben, wie es oft zu lesen ist, sondern mit „Dämliche Herren“. Würden wir in einer matriarchalen Gesellschaft leben, wäre es wahrscheinlich umgekehrt.⁶⁾

Es gibt jedoch neben den Personen, die unter den Begriff „Transgenderismus“ subsumiert werden können noch eine weitere Gruppe von Menschen die Geschlechtergrenzen überschreiten und die hier genannt und besonders besprochen werden soll. Diese Gruppe passt nicht so recht in die gängigen Gender-Diskurse, in denen Beliebigkeit und Performance eine so wesentliche Rolle zu spielen scheint. Sie gesondert zu benennen wird im aktuellen Diskurs schon als political incorrect gewertet, weil darin eine versuchte Differenzierung von echter und unechter Transsexualität gesehen wird. Tatsächlich wäre es problematisch eine solche Unterscheidung zu treffen, weil es zwischen den verschiedenen Transgender-Phänomenen immer fließende Übergänge gibt, die eine klare Einteilung und Differenzierung eigentlich unmöglich machen. Außerdem kann subjektives Identitätserleben grundsätzlich niemals von außen beurteilt werden. Trotzdem wird es im Folgenden um Personen gehen, deren Problem in der personalen Verkörperung (Embodiment) geschlechtlicher Identität liegt und nicht in der performativen sozialen Aktion. Ihr Identitätsproblem entbehrt sowohl die Leichtigkeit als auch die Freiwilligkeit, in der spielerisch Rollen gewechselt werden. Sie erleben ihre Identitätskrise als schicksalhaft und unausweichlich. Das Bekenntnis zu ihrem Identitätsgeschlecht stellt einen alles entscheidenden Moment dar; ein Outing, das eine leidvolle Zeit der Selbstverleugnung beenden und ein Sein in der Identität ermöglichen soll, in der man sich oftmals seit der Kindheit selbst empfindet. Diese Menschen sind Transsexuelle im engeren Sinn und viele von ihnen streben medizinische Maßnahmen an, um die Verkörperung des eigenen Geschlechts unumkehrbar zu erreichen. Um dies zu erreichen sind sie auf Institutionen angewiesen und ihr Weg birgt selbstverständlich höhere Risiken. Sie wollen meist keine Performance, sondern einfach als Männer und Frauen ein „normales“ Leben führen dürfen. Es gibt für sie kein anderes Leben, keinen Alltag, in den sie nach einer gelungenen Performance oder einem Ausflug über die Geschlechtergrenze zurückkehren könnten. Die Wirklichkeit dieser Personen unterscheidet sich darin von allen anderen Phänomenen der Geschlechtervarianz, dass sie sich „vom Wesen her“ dem Geschlecht zugehörig fühlen, das ihrer äußeren Anatomie nicht entspricht. Sie überneh-

men keine Identität, sondern finden sich in ihr vor, genauso wie alle anderen Menschen auch, die ihre eigene Identität erfahren und kein bisschen anders. Allerdings gestaltet sich das meist von Anfang an schwierig, weil körperliche Merkmale da sind, die diesem Gefühl widersprechen und alle Welt und meist auch die Person selbst natürlich der Meinung ist, der Körper sei schon in Ordnung, man müsse nur lernen ihn anzunehmen. Nicht selten wird das auch mehrere Jahrzehnte hindurch versucht, ohne dass es gelingt und die innere Unstimmigkeit zur Ruhe kommt. Die zutreffende Bezeichnung für diese Verfassung ist „konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz“. Ich werde ausführen, wie sie zustande kommt und weshalb sie zu dem, manchen so bürgerlich anmutenden Wunsch nach medizinischer Geschlechtsanpassung führt, wo doch eine Frau mit Penis heute kein Problem mehr darstellen sollte.

3. Embodiment – der Geist fällt nicht vom Himmel

Der Mensch musste evolutionsgeschichtlich das höhere Bewusstsein, das sich entwickelt hat, mit vielen Infragestellungen und Zweifeln teuer bezahlen, die mit im Paket sind. Die sog. Metarepräsentation, also die Fähigkeit nicht nur etwas Bestimmtes zu erleben, sondern auf dieses Erleben von einer übergeordneten Ebene Bewusstseins herabzublicken und es zu betrachten, ist Segen und Fluch zugleich. Einerseits ermöglicht es uns, unser Handeln und das der Anderen zu deuten und kontrolliert zu steuern, uns die Zukunft oder Vergangenheit unseres Lebens vorzustellen und viele andere mentale Vorgänge. Andererseits aber konfrontiert es uns mit ethischen Fragen, ängstigenden Vorstellungen, mit der Vergänglichkeit und auch mit der Frage wer wir sind und was uns eigentlich ausmacht. Üblicherweise wird die eigene Vorstellung davon, wer wir sind, als personale Identität bezeichnet. Nach Thomas Nagel lässt sich von bewusster Erfahrung personaler Identität dann sprechen, wenn „es irgendwie ist, dieses Wesen zu sein“ (Nagel, 1981). Diese subjektive Erfahrung unserer eigenen Identität, unseres Ich, lässt sich nicht von außen bestimmen oder messen. Sie entzieht sich, so wie alle sinnlichen Qualitäten und Inhalte unseres Bewusstseins der unmittelbaren Darstellung und Objektivierung. Aber nicht nur das – es kommt noch schlimmer! Unser Ich oder philosophischer gesprochen „das Selbst“, erscheint uns zwar als fest gefügt und beständig über die Lebenszeit hinweg und doch ist dieser Eindruck nichts anderes als eine geschickte Täuschung unseres Gehirns. Niemand ist die Person, die er oder sie vor 10 oder 15 Jahren war. Das Selbst ist ständig ein Teil des wechselhaften Flusses der Geschehnisse unseres Lebens. Es finden Erfahrungen, Verluste, Enttäuschungen, Erfolge oder Begegnungen statt, die in unser Selbstmodell aufgenommen werden.

Andere, die uns in Frage stellen, uns vielleicht peinlich sind oder ängstigen, die in irgend einer Hinsicht zu viel Unsicherheit mit sich bringen, werden in dem Versuch, sie aus dem Selbstmodell hinaus zu drängen, gelehnet, vergessen oder in ihrer Bedeutung reduziert. Das Selbstmodell ist Teil der zerebralen Bewusstseinstätigkeit und seine Funktion besteht darin die Kohärenz des Gesamtorganismus zu schützen und zu sichern, indem es alle relevanten psychischen Erfahrungen auf ihre Integrierbarkeit und Übereinstimmung mit den vorhandenen Daten und psychischen Bedingungen hin prüft. Das Gefühl der transtemporalen Identität ist notwendig für die geordnete mentale Tätigkeit und immer dann, wenn die Konsistenz bedroht wird, entsteht Angst. Seit Sigmund Freud wissen wir, dass die Angst im Grunde die psychische Reaktion auf die drohende Desintegration ist und hilft, die eigene Identität gewissermaßen in der Spur zu halten. Es ist kein Zufall, dass AngstpatientInnen häufig starke Angst entwickeln, wenn sie mit dem Auto fahren und zuweilen von der Vorstellung geplagt werden, sie könnten aufgrund eines Kontrollverlusts das Brückengeländer durchbrechen und in die Tiefe (des Unbewussten) stürzen oder auf die Gegenfahrbahn kommen. Es ist dies eine Symbolisierung des bedrohlichen unbewussten Konflikts, der durch nicht-integrierbare Anteile der Erfahrung ausgelöst wird. Ähnliches geschieht, wenn im Alptraum Erfahrungsinhalte die Schwelle zum Traumbewusstsein überschreiten. Durch den instantanen Konflikt zwischen Erfahrung und Selbstmodell wird der Gesamtorganismus dereguliert und die Person erwacht. Diese Übereinstimmung in allen psychischen/neuronalen Prozessen soweit aufrechterhalten zu können, sodass die Kohärenz nicht gefährdet ist, ist gleichbedeutend mit seelischer Gesundheit. Diese Konsistenzregulation (Grawe, 2004, S. 186ff), in der alle neuronalen und psychischen Prozesse untereinander geregelt werden, ist allen Einzelbedürfnissen übergeordnet und stellt ein grundlegendes Prinzip der neuronalen Tätigkeit dar. Bernhard Baars (1998, S. 151) hält sie für so bedeutsam, dass im Konfliktfall immer Wahrheit für Konsistenz geopfert wird. „Bewusste Wahrnehmung ist immer kohärent, notfalls unterdrückt das Nervensystem einen Input zugunsten eines anderen.“

Das Selbstmodell dient also ausnahmslos der internen dynamische Regulierung der Bewusstseinsprozesse und wird von einem Ich-Gefühl begleitet⁷⁾. Es fühlt sich in bestimmter Weise an, Ich zu sein und niemand als ich selbst weiss wie. Phänomenologisch gesprochen ist es das Zentrum des Erlebens. Dies ist besonders zu bedenken, wenn von der Identität anderer in der dritten Person gesprochen wird – erlebt wird sie ausnahmslos in der ersten Person.

Auch wenn wir im Deutschen gewohnt sind die mentalen Prozesse mit „Geist“ oder Seele“ zu übersetzen, so fällt doch dieser Geist nicht vom Himmel. Deshalb ist es besser von „Embodiment“ zu sprechen, wo früher die Einbettung des Bewusstseins in den Körper als „Leib-Seele-Problem“ thematisiert war. Tatsächlich

wird sowohl in der aktuellen philosophischen Auseinandersetzung, als auch von neurobiologischer Seite kein Zweifel mehr daran gelassen, dass das Selbstmodell einen biologischen Kern hat. Der Neurologe Antonio Damasio (2013, S. 57) spricht vom Proto-Selbst und benennt die für diese Funktion in Frage kommenden zerebralen Strukturen. Schon lange wurde in der Psychiatrie der Zusammenhang bestimmter Gehirnläsionen mit der Beeinträchtigung oder dem Ausfall spezifischer Bewusstseinsaspekte beschrieben und viele haben die Bücher von Oliver Sacks gelesen, in denen sie allgemein verständlich beschrieben sind.

Deshalb ist Slavoj Žižek (2016a, 52:05ff) auch schwer im Irrtum, wenn er behauptet: „The primordial sin of those, who want to abolish segregated toilets is this one: ... Okay sorry for this arrogance – I would say, they (die Transsexuellen, Anm.d. Verf.) didn't read properly Lacan ... Following Lacan all our sexual roles are based on the same uncertainty.“ Žižek meint, um das Phänomen der Transsexualität zu verstehen, würde es ausreichen, eine philosophisch-analytische Deutung heranzuziehen. Das kann jedoch aufgrund der psychophysischen Realität des Menschen, der immer gleichzeitig einen Körper hat und eine Person ist, niemals genügen. Beim Phänomen der Transsexualität müssen vielmehr drei Ebenen des Embodiments erwähnt und unterschieden werden, in denen Selbst und Körper ineinander greifen und verbunden sind. Diese Differenzierung ist nicht Ausdruck einer ideologischen Position im Gender-Diskurs, sondern die versuchte Zusammenschau des aktuellen Forschungsstandes in neurologischer, psychologischer und philosophischer Hinsicht. Von Geisteswissenschaftlicher Seite wird oft versucht, die Bedeutung der Neuropsychotherapie oft als eine Mode herunter zu spielen und ihr ein Biologismus unterstellt, in dem das spezifisch Humane und Soziale vernachlässigt werde. Diese Haltung übersieht, dass sich eine vom Körper getrennte Ich-Seele im Sinne des cartesianischen Dualismus nur schwer argumentieren lässt, ohne den Boden der Wissenschaftlichkeit und auch der philosophischen Metaphysik zu verlassen.

3.1. Die drei Ebenen des Embodiment im Zusammenhang der Geschlechtsidentität ⁸⁾

3.1.1. Erste Ebene: Das Körperschema (Gehirn/präreflexiv/unbewusst)

Darunter werden die biologischen Grundstrukturen verstanden, die den Kern unseres Selbstmodells und Ich-Gefühls ausmachen. Auch das intime Erlebnis des Selbst-Seins folgt einer zugrundeliegenden neuronalen Dynamik. Das Gehirn stellt für das Bewusstsein jedenfalls eine notwendige (wenn auch möglicherweise nicht hinreichende) Bedingung dar. Der Neurologe Antonio Damasio nennt es „Kernselbst“ (S 211).

3.1.2. Zweite Ebene: Das Körperbild (Anatomie/sensorisch/bewusst)⁹⁾

Das Körperbild ist der im Spiegel wahrgenommene periphere Geschlechtskörper, die äußere Anatomie der Geschlechtmorphologie. Die Repräsentation des Körpers im Bewusstsein.

3.1.3. Dritte Ebene: Das Selbstmodell (Bewusstsein/intrinsisch/bewusst oder unbewusst)

Das Selbstmodell ist die höherstufige Repräsentation des eigenen Ich, des eigenen Seins und der eigenen transtemporalen Identität. Schon 1959 formulierte Carl Rogers: „Die Selbststruktur ist eine fließende Gestalt, die sich im Prozess der Assimilation neuer Erfahrung verändert“ (Rogers, 1991, S. 59). Es wird immer dann bewusst, wenn Teile davon vom Aufmerksamkeitssystem erfasst werden.

Im Phänomen Transsexualität sind alle drei Ebenen des Embodiment je nach Ausprägung unterschiedlich stark beteiligt und dies führt zu entsprechenden Variationen des Geschlechterlebens. Jenseits jeder Post-Gender-Ideologie trägt jeder Mensch eine mehr oder weniger deutliche Gewissheit über die eigene Geschlechtsidentität in sich. Wenn jemand für eine gewisse Zeit die Rolle wechselt, so bleibt er oder sie doch in seiner/ihrer Selbstvertrautheit doch eigentlich der- oder dieselbe. Das Selbstmodell ändert sich nicht auf Knopfdruck, es bleibt konsistent und erweitert oder verändert sich nur prozesshaft und langsam durch neue Erfahrungen. Wie ist nun aber Transsexualität als konstitutionelle Variante der Geschlechtsidentität zu verstehen, wenn doch dabei die eigene Geschlechtsidentität scheinbar doch „gewechselt“ wird?

4. Konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz

Die soziale Geschlechterrolle mag ein Mensch häufig wechseln und den Personenstand ändern, aber die konstitutionelle Geschlechtsidentität wird davon nicht berührt. Sie ist im Selbstmodell enthalten und in der neuronalen Dynamik (unbewusst) verankert (Diamond, 1994; Gooren, 2011; Haupt, 2011a; Roughgarden, 2016; Swaab, 2011; Zhou, Hofman, Gooren & Swaab, 1997). Wie kann es sein, dass trotzdem manche Menschen darauf bestehen, ihr Geschlecht radikal und unumkehrbar unter Zuhilfenahme aller zur Verfügung stehenden Möglichkeiten scheinbar zu „ändern“? Ist das nicht ein krasser Widerspruch zum eben Gesagten? Müsste sie das nicht in eine schreckliche und heillose Zerrissenheit stürzen, weil sie dann ihrem Körper et-

was für immer genommen hätten, um eine Identität willentlich zu gestalten, ohne dass sich am Kerninhalt der Geschlechtsidentität etwas geändert hätte? Lassen sie uns beispielhaft überlegen, was dann die Folge wäre: Die „neue“ Identität würde nie wirklich passen; eine unterschwellige Angst müsste entstehen, dass die ursprüngliche Identität wieder die Macht übernimmt; das neue Organ (ob Vagina oder Penis) könnte nie als eigenes wirklich angenommen werden und erst recht könnte keine befriedigende Sexualität damit stattfinden. Es wäre tatsächlich das, was die Kritiker über geschlechtsangleichende Operationen seit jeher behaupten. Sie wären eine tragische Verstümmelung.

Die Wirklichkeit transsexueller Menschen, die diesen Weg der Geschlechtsangleichung gegangen sind, zeigt aber ein ganz anderes Bild. Die Menschen sind im Allgemeinen entspannter, glücklicher, sozial kompetenter, zukunftsorientierter, belastbarer etc. In den meisten Fällen entwickelt sich während des Prozesses eine ausgeprägte Kongruenzdynamik.¹⁰⁾ Sehr oft wird von erfüllter Sexualität und insgesamt wesentlich verbesserter Lebensqualität berichtet, wie auch der Jugendpsychiater Achim Wüsthof auf einer Tagung in Wien berichtete¹¹⁾ und Kurt Seikowsky (2016) auf einer Tagung in Frankfurt statistisch belegen konnte.

Die Erklärung für diese Paradoxie ergibt sich wiederum aus den Verhältnissen des Embodiment der Geschlechtsidentität wie folgt:

Bei konstitutioneller Geschlechtsinkongruenz entspricht die äussere Anatomie des eigenen Körpers (Körperbild) aufgrund der zugrundeliegenden neuronalen Dynamik (Körperschema) nicht der erfahrenen Geschlechtsidentität und deshalb kann das Körperbild nicht in das Selbstmodell eingebettet werden (inhibited embodiment). Eine dauerhafte Inkonsistenz zwischen Selbstmodell und Körperbild liegt vor und bewirkt auf der psychischen Ebene die bestehende dispositionelle Inkongruenz.¹²⁾

Aufgrund dieser strukturellen Besonderheit des Gesamtorganismus kann die konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz nicht als eine Krankheit gewertet werden, sondern muss als eine Variation des Selbsterlebens gelten. Transsexuelle Menschen erzählen immer wieder davon, ihr Körper passe nicht oder habe nie gepasst. Die Zeichen der persistierenden Inkongruenz sind in diesem Zustand signifikant und werden von allen Transsexuellen ähnlich berichtet, auch wenn sie lebensgeschichtlich lange Zeit nur unterschwellig wahrgenommen wurde. Die konstitutionellen Anteile dieser Inkongruenz sind auch der Grund dafür, dass das Thema „eigener Körper/Geschlecht“ immer wieder vom Aufmerksamkeitssystem erfasst und Anlass zu Zweifeln oder Phantasien bezüglich der eigenen Geschlechtsidentität wird. Es gibt einfach keine Ruhe. Immer war da dieses seltsame Gefühl nicht richtig in das zugewiesene Geschlecht zu passen oder der Neid auf die Körperlichkeit und Rolle der anderen, die in diesem Geschlecht leben dürfen. Die eigene Geschlechtsidentität kann nicht wie im Normalfall in die unbewussten Schich-

ten des Selbstmodells absinken. „Während man seine Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes Ziel richtet, löscht sich der eigene Körper gewissermaßen selbst aus der Aufmerksamkeit aus“ (Gallagher & Cole, 2013, S. 174). Solange kein situativer Anlass besteht, wie etwa Zeichen des Alters, Menstruationsbeschwerden, besondere geschlechtsspezifische Pflichten oder Riten etc., denkt ja niemand viel über die eigene Geschlechtsidentität nach – Transsexuelle hingegen schon. Das Thema begleitet sie meist seit der Kindheit¹³⁾ und ist nicht nur eine psychische Belastung, sondern auch ein existentielles Hindernis. Die Freiheit des Sich-Entwerfens in die Welt im Sinne der Selbsttranszendenz ist behindert durch das „Unpassende“ des eigenen So-Seins, das die Aufmerksamkeit auf sich zieht (Frankl, 1984, S. 28). Solange es aber nicht gelingt, sich selbst wertschätzend in dieser Besonderheit anzunehmen, ist der Weg zur freien Entfaltung und Sinnerfüllung versperrt. Das Leben wird nicht richtig ergriffen und als Last erlebt. In vielen Biografien zeigt sich eine Zurückgezogenheit und ein Gewährenlassen der Anderen, was als eine Aggressionshemmung oder Depressivität imponieren kann. Innere Spannungen, die sich in selbstverletzenden oder gefährdenden Handlungen entladen, kommen vor und ich habe mehrmals miterlebt, wie solche Impulse während des Transitionsprozess vollständig verschwinden. Im Grunde beginnt für viele, die den Prozess der Geschlechtsangleichung an das Selbstmodell durchmachen, das eigentliche Leben erst damit und es entsteht eine gewisse Trauer über die „ungelebten“ Jahre davor. Natürlich zeigt sich eine gelungene Geschlechtsanpassung auch in funktional und ästhetisch zufriedenstellenden Operationsergebnissen, aber zuallererst ist die Kongruenzdynamik, die sich als Entspannung und innere Harmonisierung zeigt, das signifikanteste Merkmal. Erst ab dem Zeitpunkt des radikalen situativen Sich-Annehmens in der real gegebenen Befindlichkeit kann man von einem authentischen Leben sprechen, weil jetzt die Erfahrung wertvollen Selbst-Seins nach und nach an die Stelle eines (von sich selbst und anderen) abgelehnten Andersseins tritt. An die Stelle der Angst tritt nach und nach ein Zuwachs an innerer Lebendigkeit und neuer Lebensmut, was umso mehr erstaunt, als sich die äußeren sozialen Bedingungen in dieser Zeit oft drastisch verschlechtern (Kunert, 2013).

5. Ausblick

Jetzt wird auch deutlich, wie absurd die eingangs erwähnten Bathroom Bills tatsächlich sind. Transsexuelle Menschen verkleiden oder verstellen sich nicht, um etwa andere zu belästigen, sondern versuchen mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, ihr äußeres Erscheinungsbild an die inneren Verhältnisse (dem Selbstmodell) anzupassen und so sich selbst zu verwirklichen. Das kann auch durch Kleidung oder Make up gesche-

hen; genauso aber durch einen in der Hose getragenen „Packer“ (künstlicher Penis) oder recht schmerzhaft abgebundene Brüste. Im Betrachten des Spiegelbilds geschieht nicht in erster Linie ein narzisstischer Lustgewinn, sondern Beruhigung eines Widerspruchs und Selbstannahme. Wer das Bestehen Transsexueller auf die Einhaltung des passenden Pronomens und rechtliche Anerkennung für eine Art Machtergreifung hält, der übersieht die existentielle Notwendigkeit dieser Schritte. Diese Tatsache ist für die Proponenten des Gender-Diskurses nur schwer hinzunehmen. Zu tief sitzt die Überzeugung, dass Geschlecht ausschliesslich eine soziale Kategorie sei und es sich daher bei der Transsexualität um eine soziale Konstruktion handle (Hischauer, 1993). Es mag einigermaßen verwundern, dass im gegenwärtigen Diskurs Transsexuelle, die sich erfolgreich einer medizinischen Geschlechtsanpassung unterzogen haben von Transgender-Personen, die sich als Post-Gender, A-Gender, Fluid-Gender oder Bi-Gender verstehen, mitunter als „verstümmelt“ bezeichnet werden, weil man im Operationswunsch einen Rückfall in die bürgerliche Geschlechterrollenverteilung zu erkennen glaubt. In der politisch motivierten und agierenden Transgender-Bewegung schwindet das Verständnis für eine Geschlechtsanpassung zusehends, weil sie als eine Anpassung an zu überwindende „Lesarten“ des Geschlechts gedeutet werden. „Der Haken ist ja,“ schreibt Andrea Roenig (2015), „dass Ex-Lesben oder Ex-Schwule als Transmenschen wieder ins heterosexuelle Paradigma passen, falls sie unterwegs nicht auch ihre sexuelle Orientierung wechseln.“ Es wird dabei weiters oft die Ansicht geäußert, dass mit grösserer gesellschaftlicher Toleranz gegenüber nicht-konformen geschlechtlichen Lebensweisen, sich der Wunsch nach geschlechtsangleichenden Operationen insgesamt erübrigen und auflösen würde. Aus den zuvor dargestellten Gründen ist dies aber sehr zu bezweifeln. Wissenschaftliche Erkenntnis kann sich nicht erfolgreich auf die Emphase oder Überzeugung stützen, wie etwa im ideologischen Streit oder im Wahlkampf, egal wie überzeugend sie vorgetragen wird.

Wissenschaftliche Theoriebildung geht in drei Schritten vor sich. Am Anfang steht a) ein gutes Argument. Dann braucht es b) einen Beleg und zuletzt c) empirische, reproduzierbare Evidenz.

- ad a) Ein gutes Argument ist etwa jenes von Milton Diamond oder Joan Roughgarden (s.o.), dass die Natur in Bezug auf Geschlecht auch sonst ein breites Spektrum von Variationen kennt und nicht bloß ein Entweder-Oder.
- ad b) Ein Beleg für die konstitutionelle Geschlechtssinkogruenz ist die während und nach des Transitionsprozess meist einsetzende Kongruenzdynamik (s.o.), denn es ist sehr bemerkenswert, dass trotz der schwerwiegenden Eingriffe, Verluste und sozialen Erschwernisse die Betroffenen langfristig signifikant zufriedener sind und von der Zunahme der Lebensqualität berichten (Hess, 2014).

- ad c) Die empirische Evidenz schließlich wurde durch Ergebnisse der Neurologie erbracht, wie etwa die Entdeckung sexuell dimorpher Strukturen im Gehirn, die bei Transsexuellen Personen anders als die periphere Geschlechtsanatomie ausdifferenziert sind (nucleus Stria Terminalis) (Zhou et al., 1997).

Auch im gegenwärtigen Gender-Diskurs sollte bedacht und zugelassen werden, dass nicht alles, was ideologisch en vogue oder vielleicht wünschenswert ist, auch der wissenschaftlichen Überprüfung stand hält. Wer evidenzbasiertes Wissen nicht zur Kenntnis nimmt, der betreibt Ideologie. In diesem Fall ist es eine Ideologie, die der Wirklichkeit transsexueller Menschen nicht gerecht wird. Liegt nämlich eine konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz vor, dann besteht für den betroffenen Menschen kaum die Wahl, auf die geschlechtsangleichenden Maßnahmen zu verzichten. Es ist vielmehr so, dass die meisten Personen, die den Prozess der Geschlechtsangleichung an das Selbstmodell beginnen, viele Jahre hindurch alles versucht haben, um dies eben nicht tun zu müssen. Die Angst durch das Outing und die darauffolgenden Schritte alles zu verlieren war immer groß und leider manchmal auch sehr berechtigt. Eine transsexuelle Frau in einer Führungsposition findet man nur sehr, sehr selten und in anderen bürgerlichen Berufen haben transsexuelle Menschen mit vielen Hürden und Schlechterstellungen zu kämpfen. Transsexuelle sind nicht typischerweise in Bars unterwegs oder verdienen ihr Geld als Ladyboys auf dem Strich. Das sind die eigentlich bürgerlichen Klischees und diese Zuweisungen werden vom queeren Blick leider nur zu gerne bestätigt. Es gibt Filme in denen das Wesen von Transsexuellen als sehr provokant und extrem schrill dargestellt wird. Ein Film in dem die transsexuelle Protagonistin nicht mindestens Penis und raue Stimme hat, wäre ja langweilig. Die Toleranz lässt das gerne zu und hat Spaß an der Show, aber für Transsexuelle im engeren Sinn ist es viel zu wenig als schräger Vogel toleriert, geduldet zu werden. Es wird Zeit für echtes Post-Queer wo man geachtet wird anstatt geduldet. Ich kenne eigentlich nur Transsexuelle, die versuchen ein Leben als Mensch zu leben, inmitten einer Gesellschaft und nicht an ihrem Rand oder an einem „angemessenen Platz“, wie es einmal in einem Antwortbrief eines Bischofs an mich gelautet hat. Die Veränderungen und Verluste, die dieser Anpassungsprozess mit sich bringt sind schwerwiegend und teilweise auch kräfteraubend, so dass die meisten froh sind, wenn danach wieder ein Stück Alltag entsteht. Auf einer Bühne steht man vielleicht allein und es ist ok, genauso wie sich für eine Party schrill herauszuputzen. Aber im Krankenhaus im falschen Zimmer zu liegen und niemand schert sich darum oder keiner Feier mehr eingeladen zu werden, das ist einfach etwas ganz anderes. Um ein wirkliches Leben zu führen braucht es auch die Anderen und the „Little Help from my Friends“. „Unstoppable“ zu sein, soll daher auch heißen, Wert darauf zu legen eine berufliche Position zu behalten, ohne

Beschränkungen an einer Rundreise teilnehmen zu können, öffentliche Toiletten benutzen zu können und andere genauso „normale“ Dinge. Ich halte das für den wahren Grund dafür, dass viele Transsexuelle versuchen unauffällig in ihrer Identität zu leben und nicht, wie im Gender-Diskurs so oft vermutet, aufgrund eines Rückfalls in die retrograde Heteronormativität einer phallogozentrischen Geschlechterdichotomie. Auch wenn ich nun nicht nur gegen die Transphobie von rechts, sondern auch gegen die Unterstellungen aus den Reihen der Postmodernen schreiben muss: Nach einer so beschwerlichen und gefährvollen Reise in einem Boot aus Haut, will man wieder festen Boden unter den Füßen spüren und einfach die Wege gehen, die anderen auch offen stehen. So what!

Literatur

- BAARS, B. J. (1998). Das Schauspiel des Denkens. Neurowissenschaftliche Erkundungen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- BIERMANN-RATJEN, E.-M. (2006). Krankheitslehre der Gesprächspsychotherapie. In J. Eckert, E.-M. Biermann-Ratjen & D. Höger (Hrsg.), Gesprächspsychotherapie. Lehrbuch für die Praxis. (S. 93-116). Heidelberg: Springer.
- BECKER S. (2004). Transsexualität Geschlechtsidentitätsstörung. In G. Kockott & E.-M. Fahrner (Hrsg.), Sexualstörungen (S. 153-201). Stuttgart: Thieme.
- DAMÁSIO, A. (2013). Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. Berlin: List.
- DIAMOND, M. (1994). „Intersexuality,“ in Human Sexuality. An Encyclopedia. In V. L. Bullough & B. Bullough (Hrsg.), Garland Reference Library of Social Science, Bd. 685; New York: Garland.
- FEINBERG, L. (1996). Transgender Warriors. Massachusetts: Beacon Press.
- FRANKL, V. E. (1984). Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie. Bern: Huber.
- GALLAGHER, S. & COLE, J. (2013). Körperbild und Körperschema bei einem deafferenten Patienten. In J. Fingerhut et al. (Hrsg.), Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zur aktuellen Debatte. Berlin: Suhrkamp.
- GOOREN, L. J. (2011). Care of Transsexual Persons. The New England Journal of Medicine, 364, 1251-1257.
- GRAWE, K. (2004). Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.
- HAUPT, H.-J. (2011a). Transsexualität. Grundlegende neurowissenschaftlich-medizinische, menschenrechtskonforme Positionsbestimmungen und daraus abzuleitende Empfehlungen für die Begleitung, Betreuung und Therapie transsexueller Menschen. („Altdorfer Empfehlungen“, Finale Version 10). Sozialpsychiatrischer Dienst Kanton Uri. http://www.spduri.ch/SPD-Publishing_53.0.html [26.01.2013].
- HAUPT, H.-J. (2011b). Die Pathologisierung transsexueller Menschen beenden! Ein Statement des Sozialpsychiatrischen Dienstes Kanton Uri (SPD Uri) zum Vortrag von H. Nygren-Krug, Health and Human Rights Advisor, World Health Organisation (WHO) – im Rahmen der Vorstellung des Berichts „Diskriminierung aus Gründen der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität in Europa“, Strassburg, 23. Juni 2011. http://www.spduri.ch/SPD-Publishing_53.0.html [26.01.2013].

- HARTMANN, U. & BECKER, H. (2002). Störungen der Geschlechtsidentität. Ursachen, Verlauf, Therapie. Wien, New York: Springer.
- HESS, J. et al., (2014). Zufriedenheit mit der Mann-zu-Frau-geschlechtsangleichenden Operation. Ergebnisse einer retrospektiven Befragung. Deutsches Ärzteblatt, 111, 21.
- HISCHAUER, S. (1993). Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- KUNERT, C. (2013). Werden wollen, wer man wirklich ist. Transsexualität als konstitutionelle Geschlechtsinkongruenz – ein personenzentrierter Standpunkt. Internationale Zeitschrift für Personzentrierte und Experienzielle Psychotherapie und Beratung, 17, 34-46.
- KUNERT, C. (2014). 'Was soll denn diese Maskerade?' Gedanken und Fakten zum Phänomen der Transphobie. Zeitschrift des Wiener Landesverbandes für Psychotherapie, 2, 15-20.
- KUNERT, C. (2016). Geschlechtsidentität und Bewusstsein – naturwissenschaftliche Fragen und philosophische Positionen. In G. Schreiber (Hrsg.), Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften. Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven. Berlin und Boston: De Gruyter, (vorrass. Erscheinungstermin: Oktober 2016).
- METZINGER, T. (2009). Der Ego-Tunnel. Eine neue Philosophie des Selbst: von der Hirnforschung zur Bewusstseinsethik, Berlin: Berlin-Verlag.
- NAGEL, T. (1981). „Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?“, In D. R. Hofstadter & D. C. Dennett (Hrsg.), Einsicht ins Ich. Fantasien und Reflexionen über Selbst und Seele (S. 375-388). Stuttgart: Klett-Cotta.
- ROUGHGARDEN, J. E. (2016). „The gender binary in nature, cross human cultures and the bible.“ Vortrag gehalten am 6.2.2016, Goethe Universität, Frankfurt/Main, erscheint als Beitrag in G. Schreiber (Hrsg.), Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften. Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven. Berlin und Boston: De Gruyter, (vorrass. Erscheinungstermin: Oktober 2016).
- ROGERS, C. R. (1991). Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Köln: Gesellschaft für Wissenschaftliche Gesprächstherapie e. V.
- ROUDINESCO, E. & PLON, M. (2004). Wörterbuch der Psychoanalyse. Wien: Springer.
- SEIKOWSKY, K. (2016). „Die Problematik der Psychopathologisierung von Transsexualität“. Vortrag gehalten am 06.02.2016 Goethe Universität Frankfurt/Main. In G. Schreiber (Hrsg.), Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften. Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven. Berlin und Boston: De Gruyter, (vorrass. Erscheinungstermin: Oktober 2016).
- SCHREIBER, G. (Hrsg.) (2016). Transsexualität in Theologie und Neurowissenschaften. Ergebnisse, Kontroversen, Perspektiven. Berlin und Boston: De Gruyter, (vorrass. Erscheinungstermin: Oktober 2016).
- SPEIERER, G.-W. (1994). Das differentielle Inkongruenzmodell (DMI). Handbuch der Gesprächstherapie als Inkongruenzbehandlung. Heidelberg: Asanger.
- SWAAB, D. (2011). Wir sind unser Gehirn. Wie wir denken, leiden und lieben. München: Droemer.
- ZHOU, J.-N., HOFMAN, M. A., GOOREN, L. J. & SWAAB D. F. (1997). A Sex Difference in the Human Brain and its Relation to Transsexuality. Nature, 378, 68-70.
- ZIZEK, S. (2014). Weniger als nichts. Hegel und der Schatten des dialektischen Materialismus. Berlin: suhrkamp.

Weblinks

- Bundesministerium für Gesundheit. Empfehlungen für den Behandlungsprozess bei Geschlechtsdysphorie bzw. Transsexualismus, Stand 13.02.2015. http://www.bmgf.gv.at/cms/home/attachments/0/8/8/CH1454/CMS1405604065941/empfehlungen_transsexualismus_stand13_02_2015.pdf [13.07.2016]
- Diamond, M., (2002). Sex and Gender are Different: Sexual Identity and Gender Identity are Different. Pacific Center of Sex and Society, University of Hawaii. <http://www.hawaii.edu/PCSS/biblio/articles/2000to2004/2002-sex-and-gender.html> [26.01.2013]
- Moll, C. (2016). queer.de, Filmkritik 05.07.2016: Tangerine-LA. http://www.queer.de/detail.php?article_id=26528 [13.07.2016]
- Ecker, S. W. „Brain Gender Identity,“ (Vortrag, American Psychiatric Association, 18.5.2000, <http://cs.anu.edu.au/~Zoe.Brain/BGI.3.3.2.ppt> [26.01.2013]
- queer.de. 09.03.2016. Richard O'Brian: Transfrauen sind keine Frauen. http://www.queer.de/detail.php?article_id=25732&pk_campaign=Nwsl [13.07.2016]
- Roedig, A. (2015). Der Trend zu Trans, Zeit Online, 14.12.2015. <http://pdf.zeit.de/kultur/2015-12/transsexualitaet-homosexualitaet-diversity-geschlecht-butches-10nach8.pdf> [13.07.2016]
- Trans Murder Monitoring, IDAHOT 2016 – Trans Murder Monitoring Update, 12.05.2016, Trans Respect Versus Transphobia Worldwide. http://transrespect-transphobia.org/en_US/tvt-project/tmmresults/idahot.2014.htm [14.05.2014].
- Kunert, C. (2015). Transsexuelle sind nicht krank und müssen nicht vor sich selbst geschützt werden. Vortrag, gehalten auf dem Festkongress „Transidentitäten“ des Bundesverbandes für Psychotherapie am 31.10.2015 Wien. <https://greengumblog.files.wordpress.com/2016/02/finale-fssg-vortrag-31-10-2015-wien.pdf> [14.07.2016]
- Kopan, T. & Scott, E. North Carolina governer signs controversial transgender bill. March 24,2016,<http://edition.cnn.com/2016/03/23/politics/north-carolina-gender-bathrooms-bill/>, CNN, [20.04.2016]
- Chiochet, E. C. (2016). North Carolina transgender law. Is ist discriminatory? <http://edition.cnn.com/2016/04/03/us/north-carolina-gender-bathrooms-law-opposing-views/index.html> [13.07.2016]
- Wilder, B. (1959). Some Like It Hot (10/11) Movie CLIP – Boy Oh Boy Am I a Boy HD. https://www.youtube.com/watch?v=8-nybKQ_X0 [13.07.2016]
- Zizek, S. (2016). Against the Double Balckmail – Refugees, Terror and other Troubles with Neighbours. Forum for European Philosophy, 20.04.2016, 44:36 ff. <https://www.youtube.com/watch?v=b34kTAp4eY8> [13.07.2016]
- Zizek, S. (2016a). Rage, Rebellion, Organizing New Power: A Hegelian Triad. Slavoj Zizek at the Left Forum 2016. 20.05.2016. Veröff. v. Simon Gros. <https://www.youtube.com/watch?v=rj0NZ0Wj4ZI&feature=youtu.be>

Autorin

Mag. Cornelia Kunert

Psychotherapeutin, Studium der evangelischen Theologie, Hypnotherapie und Strategischer Kurzzeittherapie nach Milton Erickson, Psychotherapeutin (Existenzanalyse und Logotherapie, Personenzentrierte Psychotherapie), Supervisorin, Schwerpunkte: Angst- und Panikstörungen, Depressionen, Sexuelle Störungen, Transsexualität, Borderline Störungen, Arbeit mit Träumen.



Maria-Treu-Gasse 6/9
A-1080 Wien
cornelia@kunert.net
www.cornelia-kunert-psychotherapie.com

- ¹⁾ „Hegel verwendet den Begriff der ‚gegenseitlichen Bestimmung‘ im Zusammenhang mit seiner Wesenslogik und der Diskussion des Verhältnisses von Identität und Unterschied ... Im Hinblick auf die Spannung zwischen Wesen und Erscheinung kann man auch sagen, dass die Tatsache, dass das Wesen erscheinen muss, nicht nur bedeutet, dass es seine Erscheinung erzeugt oder vermittelt, sondern auch, dass der Unterschied zwischen Wesen und Erscheinung dieser inhärent ist“ (Žižek, 2014, S. 643).
- ²⁾ Ich habe hier diese Analyse nur skizzenhaft versucht und es gibt literarische Belege, in denen die psychoanalytische Argumentation und Deutung besser und deutlicher ausgeführt ist (Becker, 2004 oder Hartmann & Becker, 2002, S. 48)
- ³⁾ „Denn den allzu oft gesehenen Moment, in denen die Genitalien von Trans-Menschen als Schockeffekt für das Publikum entblößt werden (man denke etwa an „The Crying Game“ oder „Der Staat gegen Fritz Bauer“), verdreht Baker auf lustvolle Weise und setzt dem heteronormativen Blick queeres Begehren entgegen. Bei ihm besteht die Überraschung darin, dass der Freier an der Dame seiner Wahl eben keinen Penis vorfindet und versehentlich eine Cis-Frau erwischt hat“ (Moll, 2016).
- ⁴⁾ Nach den derzeit geltenden Behandlungsempfehlungen ist etwa eine Personenstandsänderung ohne vorausgehender Psychotherapie mit einem kurzen Befund relativ einfach möglich. Siehe dazu die Empfehlungen für den Behandlungsprozess bei Geschlechtsdysphorie bzw. Transsexualismus nach der Klassifikation in der derzeit gültigen DSM bzw. ICD-Fassung Stand 01.10.2014. Bundesministerium für Gesundheit, 2015.
- ⁵⁾ „House Bill 2, the Public Facilities Privacy & Security Act, puts in place a statewide policy that bans individuals from using public bathrooms that do not correspond to their biological sex. The bill also reserves the right to pass nondiscrimination legislation to the state government, saying state laws preempt any local ordinances“ (Kopan & Scott, 2016).
- ⁶⁾ Diese Aspekte des Transgenderismus haben eine soziale Bedeutung, die in unserer Kultur beinahe verloren gegangen ist und nur noch in den gesellschaftlichen Randzonen existiert. Das Transgender-Phänomen ist keineswegs ein Produkt postmoderner Dekadenz oder geschlechtlicher Verirrung. Obwohl hier nicht näher auf diesen Zusammenhang eingegangen werden kann, sei doch betont, dass alle Kulturen seit jeher verschieden Formen der Geschlechtervarianz kannten und Menschen, die sie verkörperten oft kultisch-liturgische oder schamanistische Funktionen innehatten.
- ⁷⁾ Eine ausführliche Darstellung der Selbstmodelltheorie findet sich bei Metzinger (2009, S. 24ff).
- ⁸⁾ Eine ausführlichere Darstellung des Embodiment bei konst. Geschlechtsinkongruenz siehe auch Kunert (2015, 2016).
- ⁹⁾ Zur Unterscheidung zwischen Körperbild und Körperschema siehe Gallagher & Cole (1995).
- ¹⁰⁾ Speierer (1994, S. 110ff.) bezeichnet die störungsunspezifische bzw. krankheitsbildunabhängige Erlebensgestalt jedes psychischen Entfaltungsprozesses als „allgemeine Kongruenzdynamik“.
- ¹¹⁾ Achim Wüsthof Fachtagung „Transidentitäten“ (31. 10. 2015). Vortragstitel: „Behandlung transsexueller Jugendlicher in Hamburg.“
- ¹²⁾ Siehe Speierers Begriff der ‚dispositionellen Inkongruenz‘. Die dispositionellen Anteile der Inkongruenz gehören zum organismischen psychophysischen Inventar eines Menschen. Die dispositionellen Anteile der Kongruenzfähigkeit ... entstehen kommunikationsunabhängig“ (Speierer, 1994, S. 54f).
- ¹³⁾ Die Wahrnehmung des eigenen Geschlechts konsolidiert sich zwischen dem 3. und 4. Lebensjahr (Biermann-Rathjen, 2006) und viele Transsexuelle berichten darüber, bereits in diesem Alter erstmals die Zugehörigkeit zum zugewiesenen Geschlecht bezweifelt oder bedauert zu haben.